

Pragmatischer Standard – Eine Annäherung

Jörg Hagemann, Wolf Peter Klein und Sven Staffeldt

1. Begriffliche Annäherungen

Das Deutsche ist, wie viele andere Sprachen auch, eine vielfältige und vielgestaltige Sprache. Es gibt verschiedene Dialekte und Regiolekte, Aussprachepräferenzen für einzelne Laute, Stile und Register, Schreibkonventionen, Rechtschreibnormen, syntaktische Regularitäten, musterhafte Konstruktionen, textsortenspezifische Sprachgebräuche usw. Angesichts dieser Vielfalt und Vielgestaltigkeit ist es keineswegs trivial, in sprachlichen Dingen von einem *Standard* zu sprechen. Auch wenn man die Rede vom deutschen bzw. deutschsprachigen Standard in vielen Schattierungen und sowohl wissenschafts- als auch alltagssprachlich nicht selten hört, so ist keineswegs von vornherein ausgemacht, wie man diesen Begriff verstehen kann. Das lässt sich angesichts der sprachlichen Vielfalt, die offensichtlich in verschiedenen Subformen vorliegt, noch verschärfen: Denn für jede der oben genannten Dimensionen kann die Frage gestellt werden, was darin wiederum als Standard anzusehen ist. So kommt man zu einem Standard innerhalb eines Dialekts, eines Stils, einer Rechtschreibnorm, eines Registers usw. Was könnte man angesichts dieser vielen Standards den Standard der deutschen Sprache nennen? Wo ist der Standard des Deutschen greifbar, wenn schon im Ansatz mehrere Standards in den Blick kommen (müssen)?

Etwas Licht lässt sich in das begriffliche Dunkel bringen, wenn man die Rede vom sprachlichen Standard konstitutiv varietätenlinguistisch wendet, also Standard als die *Standardvarietät* versteht. Der Standard des Deutschen ist demnach eine unter vielen anderen Varietäten des Deutschen. Doch was zeichnet einen Standard unter den anderen Varietäten aus? Fragt man sich ferner, welche pragmalinguistisch beschreibbaren Erscheinungsformen der deutschen Sprache eine gewisse Performanz-Frequenz und ein gewisses Akzeptanzniveau aufweisen und so auf bestimmte sprachlichen Standards hindeuten könnten, so findet man kaum Antworten in der Forschungsliteratur. Die Frage nach pragmatischen Standards ist bislang kaum gestellt und noch weniger beantwortet worden. Dies mag damit zusammenhängen, dass sowohl der Standard- als auch der Pragmatik-Begriff auf keine einfache Formel zu bringen ist. Versuchen wir trotzdem verschiedene Annäherungen, in denen das oben Berührte aufgegriffen und weiter expliziert wird.

Faktisch wird der Standard oft ex negativo verstanden. Zum Standard gehören dann alle sprachlichen Einheiten, die nicht einem – wie auch immer dies dann zu definieren wäre – besonderen Bereich zuzuordnen sind, also etwa *nicht* einer Fachsprache, *nicht* einer Jugendsprache, *nicht* einem Dialekt. Viele Grammatiken, wie etwa die Duden-Grammatik, zielen mehr oder weniger explizit auf die Beschreibung von sprachlichen Einheiten ab, die genau auf dieser Ebene liegen. Insofern sie dabei die „Grammatik unserer Sprache“ (Dudengrammatik ⁸2009: 5) im Auge haben, darf man annehmen, dass der Beschreibungsgegenstand auf der Ebene eines Ex-negativo-Standards liegt. Und

insofern sie nicht so sehr den tatsächlichen Gebrauch beschreiben, der seinerseits aber immer wieder Anstoß zu Änderungen in der Beschreibung gibt, sondern eher auf die daraus rekonstruierbare (regel- oder zeichenbasierte) Kompetenz abzielen, kann man dieses Verständnis auch als (Sprach-) **Kompetenz-Standard** fassen. Deshalb lässt sich eine solche Grammatik auch nach wie vor – und das ist durchaus legitim – auf der Grundlage introspektiver Sprachbetrachtung beschreiben, wozu selbst konstruierte Beispiele oder aber auch authentische Sprachwirklichkeit(en) dann in einem heuristisch demonstrierenden Verhältnis stehen. Überwiegt der Rückgriff auf nachgewiesene Sprachwirklichkeiten, kann man davon sprechen, dass solche Grammatiken, wenn auch nicht flächendeckend empirisch basiert, so doch zumindest empirisch verankert sind. Aber ganz gleich, ob introspektiv mit konstruierten Beispielen oder „mit überwiegend authentischen Gesprächs- und Textbeispielen“ (Hoffmann 2013: 5) versehen: Grammatiken (aber darüber hinaus auch etwa Wörterbücher oder Stilratgeber etc.) bündeln, was als **kodifizierter Standard** verstanden wird.

Nah an diesem Verständnis operiert das **Konzept eines überdachenden Standards** (vgl. u. a. Ammon 1995: Kap. 1.1): Einem ansonsten reinen Ex-negativo-Verständnis werden hier positive Bestimmungen beigelegt, von denen das wichtigste Kriterium wohl in der Überregionalität zu sehen ist. Standard sind vor allem diejenigen sprachlichen Einheiten, die innerhalb sprach- und/oder nationalterritorialer Grenzen mindestens für die Belange überregionaler Kommunikation problemlos (und das heißt auch: ohne die Gefahr, nicht oder schwer verstanden zu werden) verwendet werden können.

Um an einen solchen Standard heranzukommen, reichen Introspektion und Demonstration an authentischen Beispielen nicht aus. Denn mit den Mitteln der Introspektion gelangt man lediglich zu der eigenen (und damit schlimmstenfalls idiolektalen, bestenfalls linguistisch-professionellen) Kompetenz, nicht aber zu der etwa in offiziellen Kommunikationssituationen verwendeten Sprache. Hier muss Sprachwirklichkeit erhoben und dann beschrieben werden. Je mehr man sich schließlich von einem Ex-negativo-Verständnis entfernt und je umfangreicher das Sprachwirklichkeits-Korpus ist, desto spezifischer können sprachliche Einheiten dem Standard zugeordnet werden. Die Beschreibung eines Standards wird zu einem Ziel für handfeste empirische Arbeit, den Standard im konkreten Sprachgebrauch zu suchen und also dort zu verankern. Ein durch empirische Arbeiten erhobener Standard ist im Unterschied zu dem in Resultatsgrammatiken kodifizierten Standard ein **Gebrauchsstandard**: „Das Bestimmungswort ‚Gebrauchs-‘ verweist darauf, daß zumeist Modelltexte (z. B. überregionale Nachrichtensendungen im Fernsehen, Zeitungsberichte und dergleichen) zugrunde liegen bzw. Untersuchungen solcher Texte.“ (Ammon 1995: 88) Methodologisch ist hier grundsätzlich mit zirkelschlussartigen Problemen zu rechnen: Man stellt fest, dass Standardsprecher in einer Standardsituation Standardsprache verwenden – und ist im Falle eines Falles recht irritiert, wenn in solchen Zusammenhängen offensichtliche Nicht-Standard-Elemente gefunden werden.

Je stärker empirie-basiert eine Beschreibung der Standardsprache auf allen Beschreibungsebenen ist und je exklusiver die so beschriebenen Einheiten gegenüber anderen sprachlichen Erscheinungen sind, um so profilreicher begreift man **Standard als eine Varietät**. Bei der Standardvarietät handelt es sich dann um die Gesamtheit sprachlicher

Erscheinungen, die in bestimmten (und festzulegenden) Kommunikationssituationen, in bestimmten Texten anzutreffen sind, die zu bestimmten Anlässen, von bestimmten SprecherInnen, aus bestimmten Gründen, zu bestimmten Zwecken usw. produziert werden (wobei die Kommata als ‚oder/und‘ zu verstehen sind). Natürlich sind die Übergänge zwischen Standard und Nicht-Standard dabei immer als graduell anzusehen, sodass sich jeweils Kontinua ergeben, etwa das Standard-Dialekt-Kontinuum, wobei der Übergangsbereich meist als Umgangssprache gefasst wird.

Spielte der Standardbegriff bisher vor allem im Bereich des Lautlichen und des Lexikalischen eine Rolle (vgl. etwa Lameli 2004), rücken derzeit immer stärker auch morphologische und syntaktische Phänomene in den Vordergrund (vgl. etwa Patocka/Seiler 2008). Es setzt sich verstärkt die Erkenntnis durch, dass prinzipiell alle Beschreibungsebenen des Deutschen herangezogen werden müssen, um die Standardvarietät des Deutschen angemessen beschreiben zu können. Die Pragmatik des Deutschen ist dabei bisher unberücksichtigt geblieben. Das ist auch deshalb misslich, weil gerade in pragmatischen Dingen in den letzten Jahrzehnten viel Forschungsarbeit geleistet wurde. Dadurch wurde unsere Kenntnis vom Funktionieren der Sprache wesentlich erweitert. Die Frage ist also: Welche Rolle spielen pragmatisch zu begreifende Phänomene und Untersuchungsperspektiven für eine Erforschung des Standarddeutschen?

Dazu ist zunächst festzuhalten, dass auch der Pragmatik-Begriff in der Diskussion um einen pragmatischen Standard durchaus nicht einheitlich verstanden wird. Das zeigen nicht zuletzt die Beiträge des vorliegenden Bandes. Prominent sind dabei vor allem zwei Verständnisse, die sich freilich nicht unbedingt ausschließen.

Zum einen wird pragmatischer Standard mehr oder weniger eng als **Standard des Gesprochenen** im Unterschied zum schriftsprachlich orientierten Standard verstanden. Dahinter steckt wohl die - nicht ganz unproblematische - Annahme, dass in gesprochener Sprache der Kontext eine größere Rolle spielt als in der geschriebenen Sprache, und daher pragmatisch ansetzende Analysen für gesprochene Sprache einschlägiger sind als für Schriftsprache. Daneben herrscht im Gesprochenen gegenüber dem Geschriebenen wesentlich mehr Variation, die ebenfalls pragmatisch bedingt ist. Das Verständnis des pragmatischen Standards im Sinne des Gesprochenen knüpft darüber hinaus mittelbar an die mittlerweile gut etablierte und aktuell sehr lebhaft diskutierte Diskussion im Problemfeld gesprochene vs. geschriebene Sprache an.

Zum anderen betrifft Pragmatik im weiteren Sinne eine Beschreibungsebene des Deutschen, die sich mit sprachlichem Verhalten und Handeln (geschrieben wie gesprochen) befasst. Aus diesem Blickwinkel ist pragmatischer Standard **der auf der Ebene sprachlichen Handelns und Verhaltens zu beschreibende Standard**. Hier steht pragmatisch nicht in Opposition zu schriftsprachlich, sondern zu phonetisch/phonologisch, morphologisch, syntaktisch usw. Nimmt man die Sprachverwendungen in den Blick, ist zu berücksichtigen, dass Sprachverwendungen Sprecher involvieren, die mit Hilfe bestimmter sprachlicher Strukturen in bestimmten Kommunikationssituationen bestimmte Ziele zu erreichen versuchen. Nun gibt es zwar unendlich viele verschiedene Situationen, in denen man kommunikativ handelt. Es gibt aber auch sehr viele vergleichbare Situationen, bestimmte Situationstypen, die deswegen vergleichbar sind, weil sie wiederkehrende Interaktionsanforderungen mit sich bringen. In diesen Situationstypen hat

sich die Verwendung bestimmter Strukturoptionen, bestimmter grammatischer Konstruktionen bewährt und etabliert, wenn es darum geht, die in diesen Situationen relevanten kommunikativen Ziele zu erreichen. Genau für diesen Bereich ist die Redeweise von Grammatik als ‚frozen pragmatic‘ sinnvoll und erhellend (vgl. zum Zusammenhang von Regelmäßigkeiten der Sprache und Regelmäßigkeiten der Sprachverwendungssituationen z. B. Tomasello 2006, 21).

Eine Erforschung pragmatischer Standards umfasst also die Beschäftigung mit den beiden folgenden Gegenständen:

- a) Konstruktionen, die in der gesprochenen Sprache (und für diese) typisch, verbreitet und akzeptiert sind,
- b) sprachliche Handlungsvollzüge, die in bestimmten als standardsprachlich charakterisierbaren Kommunikationssituationen (z. B. beim Vorliegen bestimmter Interaktionspartner-Konstellationen, unter bestimmten Zwecksetzungen) (und für diese) typisch, verbreitet und akzeptiert sind.

2. Das gemeinsame Interesse

Trotz der Koexistenz verschiedener Ansätze zur pragmatischen Beschreibung des Deutschen haben sich bislang keine festen Formen übergreifender Zusammenarbeit entwickeln können. So haben die Sprechakttheorie, die Dialoganalyse, die Gesprächsanalyse, die Interaktionale Linguistik, die Gesprochene-Sprache-Forschung, die Funktionale Pragmatik und die Diskursanalyse je eigene Forschungsinteressen, Beschreibungsgegenstände und Methoden. Während etwa die Gesprächsanalyse und die Interaktionale Linguistik induktiv und datengeleitet vorgehen, entwickelt die Dialoganalyse deduktiv mögliche Sequenzmuster des Deutschen. Während die Gesprochene-Sprache-Forschung an einer Grammatik des gesprochenen Deutsch arbeitet, deren Schwerpunkt auf der funktionalen Beschreibung des Vorkommens spezifischer lexikalisch-syntaktischer Einheiten liegt, ist die Funktionale Pragmatik an Organisationsformen sprachlichen Handelns interessiert, an der Rekonstruktion sprachlicher Handlungsmuster. Während die Sprechakttheorie von der Regelmäßigkeit allen Sprechens ausgeht und versucht, die Regeln für die kleinsten Einheiten sprachlichen Handelns zu finden und zu beschreiben, widmen sich die verschiedenen Zweige der Diskurslinguistik übergreifenden, sich im Sprachgebrauch verschiedener SprecherInnen manifestierenden inhaltlichen Dimensionen.

So verschieden die Ausrichtungen und Herangehensweisen auch sind, zumindest ein gemeinsames Interesse besitzen diese Ansätze: die pragmatische Beschreibung des Deutschen, freilich meistens ohne Bezug auf die Probleme, die sich durch eine ausdrückliche Verankerung in der Standardsprachenforschung ergeben würden. Ob sie von der Beschreibung des Gebrauchs zu Regelmäßigkeiten im Gebrauch vorstoßen oder ob sie von der Ableitung konversationslogischer Muster zur Ermittlung der Möglichkeiten der sprachlichen Umsetzung dieser Muster kommen – sie alle beschreiben Vorkommen sprachlicher Einheiten des Deutschen unter einer funktionalen Perspektive. In ihrer Verschiedenheit sehen wir jedoch eine Chance. Wenn diese Ansätze unter einer gemeinsamen Fragestellung zusammengeführt werden, würde sich deren deskriptives und analytisches Potential verstärkt nutzen lassen. Eine solche Fragestellung ist im Bereich der

pragmatischen Beschreibung des Standarddeutschen zu sehen. Damit ist ein Zielpunkt gegeben, der zumindest zur Sicherung einer vergleichbaren Marschrichtung der unterschiedlichen Lager beitragen könnte. Das Ziel könnte mit Antworten auf Fragen der folgenden Art erreicht werden: Gibt es einen pragmatischen Standard des Deutschen? Was ist Standarddeutsch in funktionaler, in pragmatischer Hinsicht? Wie könnte man die pragmatisch perspektivierte Standardvarietät des Deutschen sprechakttheoretisch, interaktionslogisch, gesprächsanalytisch, diskursanalytisch oder funktionalgrammatisch modellieren? Welche Detailbefunde lassen sich diesbezüglich mit exemplarisch-illustrierender Intention aufgreifen?

Gewisse Vorarbeiten zu einem solchen Arbeitshorizont liegen selbstverständlich bereits vor, hauptsächlich im Schnittbereich zwischen Syntax und Pragmatik. Begreift man, wie oben angedeutet, Grammatik als Explikationsmittel kommunikativer Intentionen, ist die Frage berechtigt, zur Bewältigung welcher Interaktionsanforderungen die Verwendung welcher grammatischen Konstruktionen Standard ist. Schon die Tatsache, dass diese Frage in genau dieser Form zu stellen ist, verweist darauf, dass es nicht den einen pragmatischen Standard gibt, sondern mindestens einige. Am weitesten vorgegriffen sind hier bisher die Gesprochene-Sprache-Forschung (vgl. Fiehler 2006, Fiehler et al. 2004, Schwitalla³2006, Hennig 2006, Ágel/Hennig 2006) sowie die Gesprächsanalyse und die Interaktionale Linguistik (vgl. Deppermann/Fiehler/Spranz-Fogasy 2006, Deppermann 2007, Günthner 2005, Günthner/Bücker 2009) mit vielen Studien zu einzelnen sprachlichen Einheiten. Erste Sammelbände haben aber auch die Funktionale Pragmatik (vgl. Hoffmann 2003) und die Sprechakttheorie und Dialoganalyse (Liedtke/Hundsnurscher 2001) hervorgebracht. Als Neuansatz zur globalen syntaktischen Beschreibung wird derzeit vor allem die Construction Grammar nutzbar gemacht (vgl. Deppermann 2006, Günthner/Imo 2006, Imo 2007).

Begreift man unter Pragmatik „eine Art linguistische Weltanschauung, welche die Verwendungszusammenhänge von Sprache auf interaktionaler, kognitiver und sozialer Ebene als Explicans für deren lexikalische und syntaktische Verfasstheit auffasst“ (Felder u. a. 2012: 2), wird klar, warum hier auch die Syntax des Deutschen fokussiert werden muss: Die Syntax einer Sprache ist nicht selbstgenügsam, sondern dient kommunikativen Zwecken. So ist das gemeinsame Interesse der Beiträge in diesem Band vor allem in der pragmatischen Beschreibung syntaktischer Phänomene des Standarddeutschen zu sehen, seien sie theoretisch, methodologisch, empirisch oder anwendungsbezogen.

3. Die Beiträge in diesem Band

Auf der Grundlage eines solchen (oder vergleichbaren) Problemaufrisses lassen sich drei Themenbereiche ausmachen, denen die Beiträge in diesem Band zugeordnet werden können. Beiträge zur grundsätzlichen Problematik der Auffindbar- und Bestimmbarkeit pragmatischer Standards (Korpusfrage, usueller vs. kodifizierter Standard etc.) – vgl. 3.1; Beiträge zu solchen Gebrauchsstandards, die pragmatisch motiviert sind und grammatisch in Erscheinung treten – je nach Größenordnung der thematisierten Phänomene oder nach Spezifik der Situation – vgl. 3.2; und Beiträge zum didaktischen Potential

bzw. zur didaktischen Realität eines pragmatischen Standards (Normsetzungsproblematik, Anwendbarkeit im DaF- und muttersprachlichen Unterricht etc.) – vgl. 3.3.

3.1 Pragmatischer Standard in Theorie, Methodologie und Empirie

Die Untersuchung jeder Erscheinungsform der Sprache setzt die Existenz dieser Erscheinungsform trivialerweise voraus, obwohl genau dieser Punkt für die Sprachwissenschaft so trivial nicht ist, denn: „Man kann nicht einmal sagen, daß der Gegenstand früher vorhanden sei als der Gesichtspunkt, aus dem man ihn betrachtet; vielmehr ist es der Gesichtspunkt, der das Objekt erschafft.“ (de Saussure ²1967: 9) Es stellen sich zwei Fragen: Wie ist der Gesichtspunkt gefasst? und: Wozu ist es notwendig/sinnvoll/ratsam, einen solchen Gesichtspunkt als methodisch auszubuchstabierende Perspektive überhaupt einzunehmen?

Beiden Fragen widmet sich **Wolf Peter Klein**. Seine Argumentation zum ersten Problem, nämlich warum wir einen Begriff von Standardsprachlichkeit brauchen, läuft darauf hinaus, dass eine Varietätenlinguistik ohne einen solchen Begriff nicht auskommt. Denn Varietäten werden (mindestens implizit) in ihrer Abweichung zu einer wie auch immer gearteten Standard-Varietät beschrieben. Um es an dieser Stelle mit einem sehr einfachen Argument zu verdeutlichen: Variationslinguistisch ist die schriftliche Äußerung *Er habe gut geschlafen* zum Ausdruck der Proposition, dass er gut geschlafen hat, so kontextlos, wie sie da steht, von ausgesprochen geringem Interesse: sie zeigt keinerlei Auffälligkeiten. Interessant wird die Äußerung freilich dann, wenn man die Standard-Varietät untersucht und daher gerade die unauffälligen, unmarkierten Mittel der indirekten Redewiedergabe in den Blick nehmen möchte. Für die zweite Frage, wie man einen Standard erheben kann, verweist Klein auf die Notwendigkeit der empirischen Fundierung mit gebrauchstheoretischem Charakter: Es müssen authentische Texte oder Normierungen gesammelt (und idealerweise in je eigene Korpora zusammenfließen), damit anhand sprachlichen Materials sowohl die objekt- als auch die metasprachlichen Charakteristika dieser Erscheinungsform von Sprache erforscht werden können.

Péter Maitz und **Stephan Elspaß** beschäftigen sich in ihrem Beitrag näher mit Fragen eines Standards im gesprochenen Deutsch. Aus einer soziolinguistisch-kritischen Sicht heraus identifizieren sie vor allem zwei Überzeugungen über die deutsche Sprache als ideologisch (im Sinne kulturell-sprachlicher Norm- und Wertvorstellungen). Mit der Homogenitätsannahme ist die ideologische Wertung verbunden, sprachliche Einheit sei besser als sprachliche Vielfalt (Homogenitätsideologie); und die Annahme einer Standardvarietät hat als ideologische Begleiterscheinung die Zumessung größerer sozialer Relevanz derselben (Standardideologie). In Bezug auf die gesprochene Sprache kann die Standardideologie u. a. für die Verdrängung von Dialekten verantwortlich gemacht werden (bis hin zum Absterben), während die Homogenitätsideologie vor allem dem Erhalt und Aufbau asymmetrischer soziologischer Machtverhältnisse dient. Einen Begriff von einem gesprochenem Standarddeutsch lehnen Maitz/Elspaß jedoch nicht einfach ab. Sie plädieren dafür, diesen realistisch-deskriptiv als Gebrauchsstandard zu rekonstruieren, ohne ihn zugleich auch idealistisch-normativ kodifizieren zu müssen, was ihrer Meinung nach unnötig und sogar sozial schädlich wäre.

Auch **Jan Georg Schneider** und **Georg Albert** verstehen unter einem pragmatischen Standard einen mündlichen bzw. gesprochenen Standard. Für sie ist klar, dass es in der mündlichen Sprache standardsprachliche Ausdrucksweisen gibt, die nicht zur Standardschriftsprache zählen. Ihr (letztlich didaktisches) Hauptargument für die Relevanz eines solchermaßen gesprochenen Standards ist, dass bspw. der Unterricht im Bereich DaF/DaZ auf die Beherrschung der Standardsprache abzielt. Und zwar nicht nur darauf, schriftliche Texte zu produzieren, sondern auch darauf, sich in der Fremd- oder Zweitsprache auch und vor allem gesprochen standardnah kommunikativ verhalten zu können. Es käme also wesentlich darauf an, auch und gerade im fremd- und zweitsprachlichen Unterricht gesprochenes Standarddeutsch zu bedienen.

Bernhard Fisseni und **Bernhard Schröder** gehen in ihrem Beitrag von einem gebrauchsbasierten Modell sprachlichen Lernens aus. Sie argumentieren dafür, Standard-sprachliches prototypisch zu modellieren, welches letztlich ‚im Sprachlerner‘ als ‚Vergleichsobjekt‘ auffindbar ist: Standard ist ihrer Auffassung zufolge eine Arbeitshypothese der SprecherInnen und HörerInnen beim Produzieren und Verstehen sprachlicher Äußerungen. Einen solchen Standard bezeichnen sie als De-facto-Standard, der aus empirischen Daten abgeleitet und nur mit Hilfe dieser überhaupt rekonstruiert werden kann. Im Gegensatz zum Anspruch eines kodifizierten Standards ist der De-facto-Standard partiell inkonsistent und unvollständig sowie gruppen- und kontextgebunden, was die beiden Autoren anhand einiger Beispiele illustrieren.

Aus einer forschungspraktischen Perspektive im Rahmen des Projekts „Varianten-grammatik des Standarddeutschen“, das derzeit an den drei Standorten Salzburg (Stephan Elspaß), Zürich (Christa Dürscheid) und Graz (Arne Ziegler) durchgeführt wird, setzen **Elisabeth Scherr** und **Konstantin Niehaus** einen Gebrauchsstandard zunächst als Arbeitshypothese zur Erforschung arealer Standardvariation. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass grammatikographisch nicht erfasste oder als nicht-standardsprachlich klassifizierte Phänomene im (Schrift-)Sprachgebrauch in Standardkontexten (nämlich in deutschsprachigen Zeitungen des gesamten deutschen Sprachgebiets) dennoch hochfrequent auftreten. Die Ermittlung eines solchermaßen arealen Variationsspektrums der deutschen Standardsprache ist das Ziel des Projekts. Anhand des Beispiels der Stellungsregularitäten von infiniten und finiten verbalen Einheiten in der rechten Satzklammer demonstrieren sie, dass eine grammatikographisch nicht als standardsprachlich erfasste Stellung, die sogenannte Zwischenstellung, relativ gesehen so häufig vorkommt, dass diese wohl als ein Kandidat für eine solche areale Variante anzusehen ist.

Dass standardsprachliche Daten nicht ausschließlich über korpusanalytische Methoden erhoben und ausgewertet werden müssen, sondern dass dafür grundsätzlich auch ein Weg über Experimente eingeschlagen werden kann, zeigt **Sven Staffeldt** in seinem Beitrag. Er stellt die Ergebnisse des von ihm an der Universität Würzburg durchgeführten Pilotprojektes SuNSE (Standard- und Nicht-Standard-Entschuldigungsmails) vor. Im Rahmen dieses Projektes wurden einerseits Studierende und andererseits Freunde und näher Bekannte gebeten, auf eine vergleichbare Sachverhaltsdarstellung hin eine Entschuldigungsmail abzuschicken. Durch einen Vergleich dieser Mails war es möglich, standardsprachliche Spezifika von Entschuldigungen eines bestimmten Typs zu ermitteln. Da sich diese Spezifika auf die Realisierung von Entschuldigungen beziehen, stellt

dieses Pilotprojekt einen Beitrag zur pragmatischen (also sprechhandlungsbezogenen) Beschreibung des Standarddeutschen dar.

Ebenfalls aus pragmatischer Sicht (nämlich derjenigen der interaktionalen Linguistik), aber unter Einschränkung auf das Gesprochene beleuchten **Arnulf Deppermann** und **Henrike Helmer** den Standardbegriff. Sie gehen dabei detailliert darauf ein, warum ein Begriff des gesprochenen Standarddeutschen gebraucht wird – was für die interaktionale Linguistik durchaus ungewöhnlich ist –, was zu einem solchen Standard gehört und welche Interaktionskontexte für die normative Orientierung an einem Gebrauchsstandard relevant sind. Ein gesprächsanalytisch naheliegender Zugang zur Erhebung eines gesprochenen Standarddeutschen über die Frage, ob sich aus sprachbewertungsanzeigenden Äußerungen (etwa über die Analyse von Selbstkorrekturen) in Gesprächen ermitteln lässt, was die Partizipanten selbst als Norm (und damit als Standard) ansehen, ein solcher Zugang wird in seiner Ergiebigkeit zwar durchaus skeptisch gesehen. Aber die interaktionale Linguistik kann sich bei der Erforschung eines gesprochenen Standards auch kombinierter statistischer und qualitativ-sequenzanalytischer Verfahren bedienen und damit zu gesicherten Aussagen über die Variation innerhalb eines Standards gelangen. Was den Faktor Medialität betrifft, gelingt dies etwa über die vergleichende Analyse schrift- und gesprochensprachlicher Korpora. Im Detail zeigen Deppermann/Helmer ein entsprechendes Vorgehen anhand der Analyse verschiedener Absolutverwendungen von Modalverben. Ein erstes Ergebnis ist hier, dass im Bereich der Medialität zwar signifikante Unterschiede festgestellt werden können, die Unterschiede innerhalb des Gesprochenen aber größer sind. Damit sind informelles Register und Interaktion gattungsvergleichend als die entscheidenden Faktoren für die Absolutverwendung von Modalverben anzusehen.

In dem Beitrag von **Ingo H. Warnke** und **Wolfram Karg** wird die diskurstheoretisch-methodische Relevanz eines Standardbegriffs verhandelt. Ausgehend von der Idee (wie sie etwa auch bei Schneider/Albert zu finden ist), dass ein pragmatischer Standard eine Abweichung von der literal-standardsprachlichen Norm ist, die selbst aber gebrauchsbefugten wiederum als Standardkonstruktion gilt, unterscheiden sie in der sowohl quantitativ wie auch qualitativ angelegten Analyse ihres virtuellen Kolonialkorpus einen formbezogenen von einem inhaltbezogenen pragmatischen Standard. In quantitativer Hinsicht geht es darum, signifikante Unterschiede bei der Okkurrenzfrequenz einer bestimmten Form (hier: *obwohl*) zu ermitteln. Über den Chi-Quadrat-Test lässt sich nachweisen, dass die Vorkommenshäufigkeit von *obwohl* im Quellkorpus (*Bremisches Basiskorpus Deutscher Kolonialismus* (BBDK)) gegenüber einem Referenzkorpus schwach signifikant höher ist, womit ein formbezogener pragmatischer Standard im Sinne der Autoren nachgewiesen ist. Die genauere Untersuchung einer bestimmten Lesart (limitativ-korrektiv) hat allerdings das Negativergebnis, dass sich eine diskursspezifische Verwendung dieser Lesart und damit ein inhaltbezogener pragmatischer Standard nicht nachweisen lässt. Die qualitativ-quantitativ-kombinierte Lesartenanalyse soll so „den grundsätzlichen Unterschied zwischen Okkurrenz und Lesart in der Diskursgrammatik“ (Warnke/Karg in diesem Band: 159) deutlich machen.

Dass der Begriff eines sprachlichen Standards gerade auch auf der Ebene der Metakommunikation – mindestens als Ex-negativo-Standard – relevant wird, hebt **Vít**

Dovalil in seinem Beitrag hervor. Aus der Sicht der Sprachmanagement-Theorie beantwortet Dovalil die Frage, welche Einheiten zu Einheiten des Standard-Deutschen werden (können), mit dem Hinweis auf das Nicht-Eingreifen sprachlicher Akteure. Entsprechende soziale Situationen gegeben, in denen eine Orientierung am Standard erwartbar ist, kann aus dieser theoretischen Sicht alles das sprachlicher Standard werden, was von niemandem beanstandet, also von niemandem als abweichend bemerkt oder – falls bemerkt – von niemandem als negativ bewertet wird. Damit ist Standard hier genau dasjenige sprachliche Vorkommen in Standard-Situationen, das keinen Sprachmanagement-Prozess durchläuft.

3.2 Pragmatischer Standard in Einzelstudien

Es gibt Konstruktionen, die grammatisch (und grammatikographisch) eher randständig sind, deren kommunikative Funktion aber zum pragmatischen Kernbestand des Deutschen gehört. Eine solche Konstruktion beschreibt **Rita Finkbeiner** in ihrem Beitrag. Sie beschäftigt sich mit der *x-und-x*-Konstruktion, eine relativierende Echokonstruktion, mit der metakommunikativ die Angemessenheit des entsprechenden *x*-Ausdrucks infrage gestellt wird. Wenn pragmatischer Standard, wie Finkbeiner dies versuchsweise tut, verstanden wird als die Menge derjenigen Funktionen, die von kompetenten SprecherInnen verstanden und genutzt werden, so gehört die *x-und-x*-Konstruktion zweifelsfrei zu den pragmatischen Standardkonstruktionen, auch wenn ihre syntaktische Struktur grammatisch peripher ist und es sich hierbei also nicht um eine zum Kernbereich des syntaktischen Standards zählende Konstruktion handelt.

Sonja Zeman hinterfragt in ihrem Beitrag die Konzeption von Mündlichkeit für eine Theorie der gesprochenen Sprache anhand der Untersuchung des Gebrauchs von Plusquamperfekt-Formen. Sie kommt dabei zu dem Ergebnis, dass sich die Verwendung einer präteritalen Form von *sein* + Partizip II nicht einfach vor dem Hintergrund der Unterscheidung schriftlich vs. mündlich erklären lässt, sondern dass dafür drei Ebenen von Mündlichkeit auseinandergehalten werden müssen: die Sprachproduktion (inkrementell), die Deixis (Verortung im Referenzsystem) und die Oralität (historisch-kulturelle Dimension). Insofern spielt die mediale oder konzeptuelle Unterscheidung schriftlich vs. mündlich für die Verwendung des Plusquamperfekts eine weniger entscheidende Rolle als die jeweilige Funktion (und damit vor allem die zweite Zugriffsebene auf das Konzept von Mündlichkeit), die mit der Verwendung einhergeht.

Einem pragmatischen Standard, verstanden als diskurspragmatische Regelmäßigkeiten bei der Äußerungsrealisierung von Sätzen, die aber keiner grammatischen Regel entsprechen, ist **Nadine Proske** im Bereich der Informationsstruktur auf der Spur: die Einführung neuer Diskursreferenten. Erstaunlicherweise werden dafür tendenziell zwei Muster, genauer gesagt, syntaktische Funktionen in zwei bestimmten Strukturen bevorzugt: die Funktion des Subjekts in intransitiven Sätzen und die Funktion des Objekts. Hier haben wir es also nach Proske mit pragmatischen Funktionen syntaktischer Funktionen zu tun. Weiterhin stellt sie u. a. eine (quantitative) Dispräferenz für die Einführung von zwei neuen Referenten in einem Satz fest, was sie in der Konsequenz als diskurspragmatische Unangemessenheit interpretiert.

Susanne Günthner sieht mit dem Konzept eines pragmatischen Standards verschiedene Gefahren verbunden. Sie stellt die Frage, ob ein pragmatischer Standard als idealisiertes Konstrukt die Sprachgebrauchsvielfalt nicht ideologisch ausblende und dagegen einzelne Gebrauchsvarianten gegenüber anderen als korrekt oder gut auszeichne, wofür es letztlich aber keine Grundlage gäbe. Günthner setzt dem einen Standard eine Vielfalt situativ kontingenter sprachlicher Formen gegenüber als dasjenige, was die alltägliche kommunikative Praxis kennzeichnet. Ihre in dem Beitrag vorgestellten Studien zur Verwendung von *dass*-Konstruktion in der Interaktion stützen diese Sichtweise. Günthner findet jenseits der grammatisch kanonischen Satzmuster eine Vielfalt an *dass*-Konstruktionen mit je unterschiedlichen Funktionen, nämlich: expandierende, kollaborativ erzeugte, freistehende und zur Verstehensüberprüfung verwendete *dass*-Sätze. Die normierende Auszeichnung einer Form (oder eines Form-Bedeutungspaars) als Standard wäre der sprachlichen Realität unangemessen: Jede einzelne Form hat ein spezifisches Spektrum an Funktionen, derentwegen diese Form in der Interaktion verwendet wird.

Mit der *Ja-nein*-Konstruktion untersucht **Robert Mroczynski** eine sprachliche Einheit, die interaktional gut etabliert zu sein scheint, wohl aber nicht zum grammatischen Kanon gehören dürfte. Diese Einheit ist damit – ähnlich der *x-und-x*-Konstruktion, die Rita Finkbeiner untersucht – ein Kandidat für einen pragmatischen Standard (im Sinne von: gesprochensprachlich gebräuchlich und unauffällig). Vor dem Hintergrund eines konstruktionsgrammatischen Ansatzes beschreibt Mroczynski vor allem in Abhängigkeit von der jeweiligen Funktion drei verschiedene Vorkommen (Unterkonstruktionen) dieser Konstruktion: zum Ausdruck von Dispräferenz gegenüber einer vorhergehenden Frage, zum Ausdruck eines Gegeneinwands zu einem vorher geäußerten Einwand und zum Wechsel des Themas oder des Interaktionsmodus.

Jens Gerdes interessiert sich für Partikelverben mit {an-}, die in einem Satz zusammen mit einer *gegen*-PP gebraucht werden. In seinen Studien zum schriftsprachlichen Gebrauch von *gegen* in den IDS-Korpora mit den rechtsseitig am häufigsten vorkommenden {an-}-Verben im Vergleich zu dem rechtsseitigen Vorkommen derselben Verben ohne {an-} kommt er zu dem Ergebnis, dass diese Konstruktionen (von ihm *gegen*-Konstellativ genannt) vor allem dazu benutzt werden, den Antagonisten in der *gegen*-PP als so übermächtig o. Ä. erscheinen zu lassen, dass die durch das Verb bezeichnete oppositionelle Handlung aussichtslos o. Ä. erscheinen muss. Diesen Umstand erfasst Gerdes als implizite negative Bewertung, die mit dem *gegen*-Konstellativ ausgedrückt werden kann. Mit seinen korpusbasierten Studien zeigt er, welche Rolle semantisch-pragmatische Effekte bei der Bedeutungsentfaltung bestimmter Konstruktionen spielen. Er bewegt sich damit im Spannungsfeld zwischen Wortbildung, Lexikon und Syntax und zeigt die letztlich auch lexikographische Notwendigkeit eines pragmatischen Standards als pragmatische Beschreibung des Standarddeutschen für {an-}-Verben im *gegen*-Konstellativ auf.

Dass auch Textsortenkompetenz unter der Fragestellung, welche Rolle ein pragmatischer Standard hier spielt, rekonstruiert und empirische Textsortenforschung gewinnbringend darauf ausgerichtet werden kann, zeigt der Beitrag von **Dominik Banhold**. Anhand der Untersuchung von Kontaktanzeigen in überregionalen und regionalen Zeitungen kommt Banhold zu dem Ergebnis, dass insbesondere auf der Ebene der einzelnen

Teilhandlungen deutliche Unterschiede zwischen überregional und regional bestehen. So etwa bei der von ihm so genannten Teilhandlung *Ermunterung vollziehen*, die regional in etwa der Hälfte aller untersuchten Anzeigen vollzogen wird, aber nur eine sehr geringe überregionale Vorkommenshäufigkeit besitzt. Dass der Faktor Überregionalität eine wichtige Rolle spielt, zeigt sich weiterhin auch an dem scheinbar paradoxen Umstand, dass Dialektismen insgesamt wenig, aber wenn, dann nur überregional verwendet werden, was vielleicht mit Simulation von Nähe in größerer überregionaler Öffentlichkeit zu tun haben und damit als gattungsspezifisch ausgewiesen sein könnte.

Aus Sicht der Spracherwerbsforschung ist der Begriff eines pragmatischen Standards (als Ergebnis eines Schematisierungsprozesses) ebenfalls von einem besonderen Interesse, wird doch in den letzten Jahrzehnten immer mehr die große Relevanz von Konstruktionen für den Syntaxerwerb erkannt und damit die Bedeutung von sprachlichen Einheiten, die regelbasiert so lange nicht angemessen beschrieben werden können, wie auch deren pragmatische Spezifika nicht erfasst sind. **Daniela Elsner** untersucht in ihrem Beitrag komplexe Strukturen mit dem Matrixverb *gucken* in Childe-Transkripten von Kindern bis zum Alter von vier bzw. sieben Jahren und stellt dabei fest, dass lediglich einige der Konstruktionen mit den in einem Valenzwörterbuch s. v. *schauen* erfassten standardsprachlichen vergleichbar sind. Ihre Untersuchungen legen nahe, ein Imperativ-Kontinuum anzunehmen mit dem aufmerksamkeitssteuernden Gebrauch als Diskursmarker an dem einen Ende und demjenigen als syntaktisch vollwertige Matrixsatzkonstruktion an dem anderen. Nach Elsners Ansicht spricht die Datenlage dafür, dass es sich bei den aufmerksamkeitssteuernden Konstruktionen somit um den Ausgangspunkt für den Erwerb subordinierender Strukturen handelt.

3.3 Pragmatischer Standard in der Didaktik

Für die Vermittlung von Deutsch als Fremd- und Zweitsprache ist eine Orientierung am Standarddeutsch obligatorisch. Doch auch hier – und hier vielleicht verschärft – stellen sich die Fragen, welcher Standard angepeilt ist, wenn es um den Aufbau sprachlich-kommunikativer Kompetenzen geht, und ob eine Orientierung am Standard gelingen kann ohne eine Kenntnis von Non-Standard-Erscheinungen. **Gabriela Rykalová** spricht sich in ihrem Beitrag dafür aus, im DaF-Unterricht vor allem auch auf ein Bewusstsein für Varietäten hinzuwirken. Ausgehend von Ergebnissen verschiedener Studien zu tschechischen Lehrwerken für Deutsch-Lernende resümiert Rykalová, dass es darin nach wie vor an authentischem Sprachmaterial mangle. Für das Ziel aber, sich kontextsensitiv sprachlich angemessen verhalten zu können, braucht ein DaF-Unterricht eine Orientierung an den realen sprachlichen Erscheinungsweisen in verschiedenen Situationen. Mithin ist als ein Lernziel auch ein aufzubauendes Bewusstsein darüber anzusehen, dass es eine Standardvarietät gibt, die sprachlich anders bedient wird als verschiedene Non-Standard-Varietäten.

Alena Čermáková stellt in ihrem Beitrag die Ergebnisse eines Experiments zur Verbstellung in Vergleichssätzen mit *als* vor, in dem das Korrekturverhalten von DeutschlehrerInnen an tschechischen Mittelschulen erhoben wurde. Ein Ergebnis dieser Studie, die unter der Leitung von Vít Dovalil durchgeführt wurde, ist, dass die Korrekturen durchaus von in deutschen Grammatiken zu findenden Beschreibungen abweichen und die

LehrerInnen damit vor allem auch die Rolle von Normsetzern und nicht nur die von Normvermittlern einnahmen. Weiterhin wurde vor dem Hintergrund der Sprachmanagement-Theorie festgestellt, dass LehrerInnen bei ihren Korrekturen häufig nicht alle Phasen durchlaufen, sondern zumeist in der Phase der Bewertung durch Punktabzug stehen blieben. Hier seien weitere Studien anschließbar, die sich mit dem Erfolg eines solchermaßen verkürzten Managementprozesses befassen.

Mit der Frage nach der Relevanz eines gesprochenen Standards aus der Perspektive des Deutschunterrichts an deutschen Schulen befassen sich **Christian Klug** und **Michael Rödel**. Aus schulpraktischen Erfahrungen heraus zeigen die Autoren, dass es für den Deutschunterricht wichtig wäre, zwischen Erscheinungsweisen der geschriebenen und der gesprochenen Sprache unterscheiden zu können. Ein Großteil an Fehlern bei der Erzeugung schriftsprachlicher Texte resultiere nämlich aus einem fehlenden Bewusstsein über die Spezifika dieser beiden Erscheinungsweisen. So werden in schriftlichen Texten Fehler produziert, die in mündlicher Kommunikation keine wären. Schriftsprachliche Texte seien häufig gesprochensprachlich geprägt. Dieses Problem könne offensiv über die Formulierung eines gesprochenen Standards angegangen werden. Zur Modellierung eines solchermaßen didaktisch verwertbaren Begriffs schlugen die Autoren ein Modell vor, das sie Dreiklang nennen und das die Ebenen der umgangssprachlichen Varietäten, des gesprochenen und des geschriebenen Standards auseinanderhaltend umfasst.

4. Ausblick

Die Beiträge dieses Bandes zeigen zusammengenommen eine klare Konzentration auf solche Perspektiven, in denen primär gesprochene (aber auch geschriebene) Sprachprodukte in den Blick genommen werden. Was daran an pragmatischer Standardsprachlichkeit sichtbar wird oder gemacht werden kann, wird auf der Grundlage unterschiedlicher theoretischer Ansätze vorgeführt und kritisch diskutiert. Wünschenswert wäre nun noch eine zweiter Teilband, der nicht so sehr die Sprachprodukte, sondern die Sprachproduktion, das Meinen und Verstehen auf Standards abklopft. Möglicherweise erweist sich die Berücksichtigung bestimmter Sets von Gelingensbedingungen für Sprechakte, die für spezifische Kommunikationssituationen typisch sind, oder die Orientierung an bzw. Inanspruchnahme von bestimmten Konversationsmaximen (à la Grice) zur Prozessierung bestimmter Arten von Implikaturen als etwas, was auch unter pragmatischen Standard gefasst werden kann.

5. Literatur

- Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig (Hrsg.) (2006): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer.
- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (2005): Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation. – In: Eichinger, Ludwig M. und Werner Kallmeyer (Hrsg.): IDS-Jahrbuch Standardvariation. Wie viel Varietäten verträgt die deutsche Sprache? Berlin/New York: de Gruyter. S. 28-40.

- Deppermann, Arnulf (2006): *Construction Grammar – Eine Grammatik für die Interaktion?* – In: Deppermann et al. (Hrsg.): *Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung. S. 43-65.
- Deppermann, Arnulf (2007): *Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Deppermann, Arnulf, Reinhard Fiehler und Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.) (2006): *Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.
- Dudenredaktion (⁸2009): *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Mannheim u. a.: Dudenverlag (= *Der Duden in zwölf Bänden*; 4).
- Felder, Ekkehard, Marcus Müller und Friedemann Vogel (Hrsg.) (2012): *Korpuspragmatik: Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Fiehler, Reinhard (2006): *Was gehört in eine Grammatik gesprochener Sprache? Erfahrungen beim Schreiben eines Kapitels der neuen Duden-Grammatik*. – In: Deppermann et al. (Hrsg.): *Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung. S. 21-41.
- Fiehler, Reinhard et al. (2004): *Eigenschaften gesprochener Sprache*. Tübingen: Narr.
- Glinz, Hans (²1980): *Deutsche Standardsprache der Gegenwart*. – In: Althaus, Hans Peter, Helmut Henne und Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): *Lexikon der germanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer. S. 609-619.
- Günthner, Susanne (2005): *Grammatikalisierungs-/Pragmatikalisierungserscheinungen im alltäglichen Sprachgebrauch. Vom Diskurs zum Standard?* – In: Eichinger, Ludwig M. und Werner Kallmeyer (Hrsg.): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* (= *IDS-Jahrbuch 2004*). S. 28-62.
- Günthner, Susanne und Jörg Bücker (Hrsg.) (2009): *Grammatik im Gespräch: Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Günthner, Susanne und Wolfgang Imo (Hrsg.) (2006): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Hennig, Mathilde (2006): *Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis*. Kassel: Kassel University Press.
- Hoffmann, Ludger (2013): *Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache*. Berlin: Schmidt.
- Hoffmann, Ludger (Hrsg.) (2003): *Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Imo, Wolfgang (2007): *Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung. Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- Lameli, Alfred (2004): *Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt*. Wiesbaden: Steiner. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte*; Heft 128).
- Liedtke, Frank und Franz Hundsnurscher (Hrsg.) (2001): *Pragmatische Syntax*. Tübingen: Niemeyer.
- Mattheier, Klaus J. (Hrsg.) (1997): *Norm und Variation*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang. (= *Forum Angewandte Linguistik*; Bd. 32).
- Patocka, Franz und Guido Seiler (Hrsg.) (2008): *Dialektale Morphologie, dialektale Syntax*. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.-23. September 2006. Wien: Praesens.
- Saussure, Ferdinand de (²1967 [dt. zuerst 1931]): *Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft*. Hrsg. v. Charles Bally und Albert Sechehaye. Berlin: de Gruyter.
- Schwitalla, Johannes (³2006): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. Berlin: Schmidt.
- Tomasello, Michael (2006): *Konstruktionsgrammatik und früher Erstspracherwerb (übersetzt von Stefanie Wulff und Arne Zeschel)*. In: Fischer, Kerstin und Anatol Stefanowitsch (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik I. Von der Anwendung zur Theorie*. Tübingen: Stauffenburg. S. 19-37.